

daß alle eine Familie seien, die alle in Hamburg wohnten, und daß es auf der ganzen Welt nur noch einen dieses Namens gebe, der aber vor vielen Jahren fortgezogen sei, und daß niemand seine Adresse kenne. Es sei eigentlich sehr schade, fügte er hinzu, und die Kinder überlegten sich, wie der wohl aussehen möge, und er erschien ihnen viel schöner und wunderbarer als alle Palindroms, die sie kannten.

Eines Tages machte Herr Thomas eine Reise nach Amerika. Es war keine schöne Ueberfahrt. Das Wetter war schlecht, nicht sehr, aber grade so ausgesprochen unfreundlich, daß die Reisenden weder durch Sonne noch durch richtigen Sturm

mit großartigen Wellen erfreut werden konnten. Kurzum Herr Thomas wäre dauernd traurig und mürrisch gewesen, hätte er nicht Freundschaft mit einem kleinen fünfjährigen Mädchen geschlossen, das ihn den ganzen Tag unterhielt.

Eines Tages, als er auch grade mit dem Kind spielte, kam der Steward und rief: „Herr Palindrom, ein Telegrammbrief. Soeben ist er von einem Schiff aus New York herübergefunkt worden.“ Das Kind sagte nichts und lief eiligst zu seiner Mutter: „Mutti“, rief es ganz aufgeregt, „der Herr heißt auch Palindrom.“ Und bald war die Bekanntschaft mit der verschollenen Familie wiederhergestellt.

Eingesandt von Irene Claas, Berlin W

Bücher aus dieser Zeit

Von Otto Zoff

Wir nehmen heute Bücher ganz anders in die Hände als noch vor einem Jahr. Wir treten ja auch den Menschen anders gegenüber. Wir wollen nicht ihr Benehmen und nicht ihre Aufmachung; wir wollen ihren Blick. Wir wollen wissen, woran wir sind.

Es ist auch kein Zufall, daß wir heute entschiedener als sonst deutsche Bücher vorziehen. Wir wollen wissen, woran wir mit uns selber sind.

*

Ein altes deutsches Buch, das wohl in den sechziger Jahren zum erstenmal erschienen sein mag, ist neu herausgegeben worden. Und zwar in einer billigen Volksausgabe des Phaidon-Verlages in Wien. Es ist das „Leben Michelangelo“ von Herman Grimm. Es trifft drei Fliegen mit einem Schlag. Erstens entreißt es einen der besten deutschen Prosaisten der Vergessenheit, einen Schriftsteller und Kunsthistoriker, von dem man lernen kann: er schreibt mit dem Silberstift. Satz steht haarscharf neben Satz, jedes Wort sitzt. Zweitens: es schildert das Leben einer

wahrhaft heroischen Persönlichkeit, und das ist in einer Epoche, die den Begriff des Heldischen neu aufrichten möchte, von Bedeutung: der Aufbau dieses kämpferischen und zugleich dulddenden Lebens, dem es bestimmt war, gleicherweise Malerei, Plastik, Architektur und Menschentum zu Gipfelleistungen zu steigern, kann beispielgebend wirken und uns helfen, falschen von echtem Heroismus endgültig zu scheiden. Todesmut und Selbstaufopferung machen noch nicht den Helden; erst die Idee, für die er streitet, macht ihn. Und drittens wirkt das Buch so modern wie am ersten Tag.

*

Von den deutschen Büchern, die in diesen Monaten zum ersten Male an die Oeffentlichkeit kamen, erscheint mir der Roman von Max René Hesse „Morath schlägt sich durch“ (bei Bruno Cassirer in Berlin) von besonderer Wichtigkeit. Max René Hesse machte schon vor ein paar Jahren mit einem Reichswehr-Roman „Partenau“ von sich reden. Das war eine Erzählung von härtester